

LUCY DILLON
Das kleine große Glück



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Briefe von dem einzigen Mann, den sie je wirklich geliebt hat ...

Ein Andenken an den Vater, den sie nie richtig kennenlernen durfte ...

*Oder einfach eine wunderschöne Vase, deren Glas das Licht einfängt, selbst
an einem grauen Tag ...*

Wenn du die Chance hättest, noch einmal ganz neu anzufangen – welche Dinge würdest du aus deinem alten Leben mitnehmen? Mit dieser Frage sieht sich die dreiunddreißigjährige Gina Bellamy unverhofft konfrontiert. Nach ein paar schwierigen Jahren, die sie am liebsten vergessen würde, fängt Gina noch einmal ganz von vorne an. Dabei stellt sie fest, dass all die Habseligkeiten, die sich im Laufe der letzten Jahre angesammelt haben, nicht in ihre neue Singlewohnung, vor allem aber gar nicht mehr so recht in ihr Leben passen. Gina fasst einen mutigen Entschluss: Sie will nur die hundert Dinge behalten, die ihr am wichtigsten sind. Der Rest wird verschenkt oder verkauft. Doch während sie ihr Leben aufräumt, muss sich Gina nicht nur ihrer Vergangenheit stellen – sie erlebt auch eine Zeit voller Überraschungen, entdeckt den Zauber des Augenblicks und erkennt, was wirklich wichtig ist. Denn man braucht keine Dinge, die einen an die Liebe erinnern, wenn man sie im Herzen trägt.

Weitere Informationen zur Autorin sowie zu lieferbaren Titeln
finden Sie am Ende des Buches.

Lucy Dillon

Das kleine
große Glück

Roman

Aus dem Englischen
von Claudia Franz

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
»A Hundred Pieces of Me«
bei Hodder and Stoughton, an Hachette Livre
UK company, London.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der
Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere
Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des
Verlags ist daher ausgeschlossen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

II. Auflage
Taschenbuchausgabe Januar 2015
Copyright © der Originalausgabe
2014 by Lucy Dillon
Copyright © dieser Ausgabe 2015
by Wilhelm Goldmann Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur München
Umschlagbild: Getty Images/esthAlto/Matthieu Spohn;
FinePic®, München
LT · Herstellung: Str.
Satz: omnisatz GmbH, Berlin
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-48217-7
www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz:



Prolog



GEGENSTAND:
ein roter Kaschmirschal

LONGHAMPTON, JUNI 2008

Gina wickelt sich ihren neuen Schal stramm ums Handgelenk, wie einen Verband. Der Kaschmirschal, den sie vor zwei Tagen auf dem Heimweg von der Arbeit gekauft hat, ist scharlachrot – die Farbe von Lippenstift, von vergifteten Äpfeln und Gefahr. Dafür dass er sündhaft teuer war, hat sie erstaunlich schnell zugeschlagen. Ihr war kalt, sie hat sich immer schon einen schönen großen Kaschmirschal gewünscht, und die penetrante Stimme der Vernunft, die sie üblicherweise an die Gasrechnung und die Kommunalsteuer erinnert, blieb stumm. Stattdessen hörte Gina ihre eigene Stimme in die Stille hinein fragen, *Warum nicht?*

»Warum nicht?«, ist keine Frage, die Gina locker über die Lippen geht. Sie ist kein »Warum nicht«-Typ. Aber die Woche ist eine einzige turbulente Talfahrt gewesen, als würde sie auf einem Schlitten hin und her geschleudert, während ein Schock nach dem anderen sie ereilte. Das Preisschild am Schal hat sie gar nicht registriert.

Über die knallige Farbe wundert Gina sich immer noch. Normalerweise mag sie Rot nicht – ihr Haus und ihre Garderobe sind in beruhigenden Nuancen von Meerblau und Schiefergrau gehalten –, aber irgendetwas an dem verwege-

nen Scharlachrot fühlt sich genau richtig an. Gegen ihren blassen Teint wirkt es lebendig, und mit ihren dunklen Locken und den braunen Augen lässt es sie fast wie eine Spanierin aussehen. Das Rot ist kühn und klar, lenkt die Aufmerksamkeit auf sie und lässt sie aus dem Grau der Stadt hervorstechen.

Ginas extravaganter Schal ist das einzige Anzeichen dafür, dass Stuart und sie nicht zum Spaß hiersitzen. Der rote Streifen in ihrem Augenwinkel flüstert ihr zu, dass der Moment gekommen ist, sich etwas zu gönnen. Es könnte die letzte Gelegenheit sein.

Erneut schaut sie zu Stuart hinüber, um herauszufinden, ob er den Schal bemerkt hat. Hat er nicht. Er starrt stirnrunzelnd in die Notizen, die er sich für die heutige Besprechung gemacht hat. Bis zwei Uhr nachts hat er mit dem Laptop im Bett gesessen, während sie so getan hat, als würde sie schlafen. Die Flächen seines schönen Gesichts schimmerten grünlich, die Stirn war in Falten gelegt.

Stuart saugt alles in sich auf. Und es sind eine Menge Informationen aufzusaugen: im Krankenhaus, aus dem Internet, von Freunden von Freunden. Die Wörter und Begriffe schwirren um Gina herum, aber in ihrem Gehirn will nichts davon haften bleiben. Wie Schneeflocken schmelzen sie dahin, sobald sie auf ihr landen.

Hinter ihnen öffnet sich die Tür, und Dr. Khan rauscht herein, direkt von einem anderen Problemfall. Er entschuldigt sich umständlich, dass er sie hat warten lassen. Stuart erstarrt sichtlich. Gina muss an diese zeitenthobenen Momente bei Klassenarbeiten denken, wenn die Aufsichtsperson hustet und erklärt, dass jetzt abgegeben werden müsse. Wochen und Monate hängen in der Luft, der verzweifelte Wunsch, die Zeit zurückzudrehen, um eine einzige Woche nur, um alles noch einmal durchgehen zu können, aber es

ist zu spät. Es ist vorbei. Panik und Erleichterung greifen gleichermaßen um sich.

Jetzt.

»Hallo, Georgina ... Gina?«, sagt er mit einem ungezwungenen Lächeln. »Hübscher Name, Gina. Und das ist Ihr ...?«

»Verlobter, Stuart Horsfield, hallo«, sagt Stuart. In Ginas Ohren klingt das immer noch fremd, aber alles, was sie zurzeit erlebt, scheint jemand anderem zuzustoßen. Sie greift nach Stuarts Hand, die stark ist und tröstlich.

Während Dr. Khan in seinen Notizen blättert, zwingt sich Gina, sich im Raum umzuschauen, damit sie gar nicht erst in Versuchung gerät, sein Gekritzel entziffern zu wollen. Vielleicht, denkt sie, legen sich Ärzte absichtlich eine solche Klaue zu, damit man sie von der anderen Seite des Schreibtischs aus nicht lesen kann.

Sie prägt sich alles ein, das Fenster, das auf den Parkplatz hinausschaut, die glänzende weiße Wandfarbe, den Kalender, das pinkfarbene Alpenveilchen (eine Pflanze, die nur schwer kaputtzukriegen ist). An der Wand neben der Tür hängt ein schlichter rahmenloser Spiegel, zu weit weg vom Schreibtisch, um für den Arzt bestimmt zu sein.

Ein kalter Schauer überläuft Gina. Der Spiegel ist für die Patienten bestimmt. So können sie ihr Gesicht wieder herichten und die verschmierte Wimperntusche wegwischen, bevor sie in den stillen Wartebereich zurückkehren. Stuarts Finger umklammern sie nun fester.

Dr. Khan steckt die Kappe auf seinen protzigen Silberfüller, drückt sie mit dem Handballen fest und lässt seinen Lippen einen Seufzer entweichen. Die Mundwinkel sind nach unten gezogen, und in diesem Moment begreift Gina. Sie gibt sich alle Mühe, in der Gegenwart zu bleiben, aber ein Teil von ihr schwebt bereits über der Szene. Ihr Bewusstsein schlüpft aus ihrem Kopf heraus und lässt sie allein zurück.

Bin das wirklich ich, der das passiert?, fragt sie sich. Woher soll ich das wissen?

Sie verspürt ein vages Verlangen, die Zeit zurückzudrehen, und reißt sich zusammen, um sich auf das Jetzt zu konzentrieren.

Jetzt.

Jetzt.

»Nun, Georgina«, sagt er. »Ich fürchte, ich habe schlechte Nachrichten für Sie.«

1



GEGENSTAND:
ein mundgeblasener goldener Trompetenengel

LONGHAMPTON, DEZEMBER 2013

Gina tritt einen Schritt zurück, atmet den intensiven dunkelgrünen Geruch der Douglastanne ein und denkt: Ja, genau *deshalb* habe ich dieses Haus gekauft. Wegen Weihnachten.

Es ist ein verschwenderisch großer, altmodischer Baum, und er beansprucht den gesamten Raum, den sie schon bei der ersten Besichtigung als den perfekten Weihnachtsbaumstandort im schwarz-weiß gekachelten Eingangsbereich der Dryden Road Nr. 2 identifiziert hat. Die elastischen Äste warten nur darauf, mit Glaskugeln behängt und von einem Stern gekrönt zu werden, während der dreifüßige Eisenständer von einem Berg an Geschenken verdeckt sein wird. Der Baum ist das Tüpfelchen auf dem i eines liebevoll renovierten viktorianischen Reihenhauses.

Gina betrachtet ihn mit einem zufriedenen Lächeln. Es hat lange gedauert, dieses Haus zu renovieren, eigenhändig, immer nach der Arbeit und an den Wochenenden. Der Gedanke an diesen Baum hat sie in den endlosen Monaten aufrecht gehalten, beim Schleifen und Verputzen, beim Ärger über Handwerker, die ohne Vorwarnung den Strom abschalten, beim Waschen im Eimer, all dieser Begleitmusik zu ihrer eigenen mühsamen Rückkehr in die Normalität.

Ein winziges Ziel nach dem anderen haben sie erreicht – ein fertiger Raum, ein vollständiger Rundweg durch den großen Garten –, und nun, endlich, ist es so weit: Weihnachten in der Dryden Road.

Als sie nach der ersten Kugel greift, flackert am Rande ihres Bewusstseins eine Erinnerung auf, aber sie ist zu schnell, um sie wirklich zuordnen zu können. Eine plötzliche Zufriedenheit erfüllt Gina, eine tiefrote Weihnachtsfreude, die sie wie eine weiche Decke einhüllt. Es ist auch eher ein *Déjà-vu* als eine Erinnerung, ähnlich dem befriedigenden Gefühl, wenn irgendetwas ordnungsgemäß einrastet.

Womit mag das zu tun haben? Mit dem Geruch von Tannengrün und Zimtstangen? Dem sanften Rascheln des Lammets? Der angenehmen Wärme der Zentralheizung, die tickend in Gang kommt, als sich die Schatten des Nachmittags über die Welt legen? Gina gräbt in den gestaltlosen Tiefen ihrer frühen Erinnerungen, bekommt aber den genauen Moment nicht zu fassen. Viele Kindheitserinnerungen hat sie nicht, und die wenigen kostbaren Momente haben sich durch die ständigen Beschwörungen verwischt. Außerdem weiß sie nie, ob sie sich tatsächlich an etwas erinnert oder ob ihre Mutter es ihr nur erzählt hat. Dieses Gefühl des Glücks aber ist ihr vertraut.

Vielleicht hat es mit dem Schmücken des Weihnachtsbaums zu tun, denkt sie und beugt sich wieder über die Schachtel mit dem Christbaumschmuck, der in seinem schützenden Stoffnest liegt. So will es die Tradition: Erster Samstag im Dezember, der Baum wird aufgestellt und geschmückt. Das war immer Aufgabe ihrer Mutter, und sie selbst hat geholfen, nur sie beide. Sie hörten eine Kassette mit Weihnachtsliedern und aßen Pralinen, eine ganze Dose Cadbury Roses. Gina reichte Janet die Kugeln, und Janet hängte sie in den Baum, jedes Jahr an dieselbe Stelle. Sie

haben in verschiedenen Häusern gelebt, als Gina klein war, aber das Schmücken des Christbaums lief immer gleich ab.

Gina besitzt eine Schachtel mit Christbaumkugeln, darunter auch ein paar ihrer alten Lieblingskugeln, die ihre Mutter ihr überlassen hat. Janets Ritual, jedes Jahr eine neue Kugel zu kaufen, hat sie ebenfalls übernommen. Jetzt betrachtet sie den Baumschmuck, den sie dieses Jahr gekauft hat, einen goldenen Trompetenengel. Nächstes Jahr wird alles besser, denkt sie und fühlt sich plötzlich ganz leicht. Es ist lange her, dass Gina einfach nur zufrieden war. Dieses harmlose Vergnügen ist ihr so fremd, dass sie entsetzt begreift, wie lange sie es schon nicht mehr verspürt hat.

Ein paar Schneeflocken treiben am Fenster vorbei, und Gina hofft, dass es im New Forest, wo Stuarts Büro seine Weihnachtsfeier veranstaltet, nicht schneit. Statt der üblichen Fressorgie beim Stammchinesen ist die gesamte Belegschaft der Vertriebsabteilung von Midlands Logistics zu einem Gokart-Spektakel gekarrt worden, mit anschließendem Murder-Mystery-Dinner – einem interaktiven Krimidinner mit Todesfall.

Stuart wird mit Sicherheit eines der Gokart-Teams anführen. Er fährt Rad, er spielt Cricket, und er ist mit sechsendreißig immer noch Kapitän seiner Fußballmannschaft, weil er ehrgeizig, aber auch verbindlich ist. Die anderen Spielerfrauen, die sich nicht allzu viel Mühe geben, ihre Schwärmerei für Stuart zu verbergen, nennen ihn immer den David Beckham von Longhampton. Ohne Tätowierungen natürlich. Stuart hasst Tätowierungen.

Sie hängt eine silberne Kugel in den Baum und hält plötzlich inne. Es wäre schön, wenn Stuart jetzt auch hier wäre, denkt sie. Er hat den Löwenanteil der Renovierungsarbeiten gestemmt, als ihr das noch zu schwerfiel, und da wäre es nur gerecht, wenn er auch an den schönen Dingen teil-

haben dürfte. Eigentlich sollten sie den Baum zusammen schmücken. Sie könnten ja eine neue Tradition begründen.

Gina legt den Deckel auf die Schachtel, damit die Katzen nicht darin herumwühlen, und geht ins Wohnzimmer, wo ihr Laptop steht, weil sie bereits ein paar Geschenke bestellt hat. Allzu viel Zeit für Weihnachtseinkäufe bleibt nicht mehr, dabei hat sie gerade erst angefangen, die Verwandtenliste abzuarbeiten. Sie dreht die Weihnachts-CD von Phil Spector auf eine maßvolle Lautstärke, gelangt aber bei ihren Bestellungen nur bis zu Stuarts Tanten, als ihre Kreditkarte plötzlich nicht mehr akzeptiert wird.

Sie versucht es noch einmal. Abgelehnt.

Gina runzelt die Stirn. Es ist ihre gemeinsame Karte, die sie eigentlich nur für Haushaltsausgaben benutzen. Stuart muss etwas ziemlich Teures gekauft haben, vielleicht für sein Fahrrad, denn sie hatte das Konto letzten Monat vollständig ausgeglichen, schon in Hinblick auf Weihnachten. Auf der Website steht, dass für die pünktliche Lieferung von Geschenksendungen nach Australien ab Montag keine Garantie mehr übernommen werden könne. Wenn Tante Pam in Sydney ihre übliche Dose Shortbread bekommen soll, dann müsste die heute auf den Weg gebracht werden.

Gina kaut auf ihrer Unterlippe herum, dann wählt sie Stuarts Handynummer. Ihre eigene Kreditkarte ist wegen der Inspektion ihres Wagens und der Kfz-Versicherung bereits am Limit, außerdem ist Pam *seine* Tante. Nach dem zweiten Klingeln springt die Mailbox an, was keine große Überraschung ist – wenn er Gokart fährt, wird er sein Handy vernünftigerweise eingeschlossen haben –, also ruft sie seinen Arbeitskollegen Paul an, der sich nach einer Weile tatsächlich meldet.

»Hallo, Paul. Hier ist Gina«, sagt sie, während sie durchs Wohnzimmer wandert, die schweren Vorhänge zuzieht und

die Lampen anschaltet. »Entschuldige, dass ich anrufe. Hoffentlich störe ich nicht beim Morden.«

»Hey, Gina.« Paul scheint irgendwo zu sein, wo es sehr laut ist. Im Hintergrund läuft »Merry Christmas Everyone« von Slade.

»Ich habe versucht, Stu zu erreichen. Wenn er fertig ist mit dem, was auch immer er gerade macht, soll er mich mal kurz zurückrufen. Könntest du ihm das ausrichten?«

»Stuart?«

»Äh, ja. Dürft ihr ihn nur noch Hercule Poirot nennen?«

»Was?«

Gina bleibt vor dem Spiegel, der über dem Kamin hängt, stehen und starrt sich im altersfleckigen Glas an. Wie immer, wenn sie beim Friseur war, hat sie nicht mehr viel Ähnlichkeit mit sich selbst. Ihr kurzes schwarzes Haar schwingt elastisch um ihr langes Gesicht herum, wird sich aber in spätestens vier Stunden wieder kräuseln. Der neue Haarschnitt ist Teil ihres Vorhabens, sich im kommenden Jahr mehr Mühe zu geben. Mehr Mühe mit ihrem Unternehmen, mehr Mühe mit Stuart, mehr Mühe mit ... allem.

»Gina? Tut mir leid, aber Stuart ist nicht bei mir.«

»Er ist nicht bei dir?«

»Nicht, solange er nicht dämlich genug ist, in Cribbs Causeway Weihnachtseinkäufe zu erledigen.«

Paul hält inne, dann prustet er plötzlich los. »Oh verdammt. Möglicherweise habe ich seine große Überraschung platzen lassen. Er wird wohl irgendwo sein, um ein Geschenk für dich zu besorgen. Was wird es wohl dieses Jahr sein? Ein Kajak?«

»Da hast du vermutlich recht.« Gina versucht zu lachen, aber es gelingt ihr nicht. Ihr Gesicht fühlt sich wie gelähmt an, ihre Wangen teigig. »Okay, entschuldige die Störung, Paul. Schönes Wochenende!«

Sie legt auf und versucht halbherzig, Pauls Erklärung zu schlucken, aber die stimmt vorn und hinten nicht.

Stuart hat eine Tasche fürs Wochenende gepackt. Er hat seine Hemden gebügelt. Er hat ihr mehrfach erklärt – vielleicht sogar zu oft, wenn man es recht bedenkt –, dass es sich um ein Gokart-Wochenende mit anschließendem Murder-Mystery-Dinner handelt. Von Freitagmorgen bis Sonntag-nachmittag volles Programm. Sie solle sich nicht wundern, wenn sie ihn auf dem Handy nicht erreiche, weil das Hotel im Wald liege und keinen Empfang habe, »was aber dem Teamgeist zuträglich« sei.

Zu viele Details. Stuart hat mehr gelogen, als es die Sache erfordert hätte.

Gina lässt sich aufs Sofa sinken, das Telefon noch in der Hand. Loki, die weniger hochmütige der beiden Katzen, schießt wie der Blitz davon.

Zwei Wörter gilt es zusammenzubringen: »Stuart« und »lügen«. Der zuverlässige, aufrichtige Stuart, der vor seiner Abreise noch die Weihnachtsdekoration vom Dachboden geholt, die Mülltonnen geleert und das Katzenklo gereinigt hat.

Alles praktische Dinge, wie ihr jetzt klar wird. Aufmerksam, aber von der Aufmerksamkeit eines Mitbewohners. Das ist es, was sie nach fünf Jahren Ehe geworden sind: Mitbewohner. Ihr letztes Geburtstagsgeschenk war eine Schleifmaschine für den Dielenboden im Obergeschoss.

Merkwürdigerweise ist Gina nicht am Boden zerstört, sondern einfach nur traurig. Dies ist nur die Bestätigung für etwas, das sie längst wusste, wie ihr jetzt klar wird. Sie weiß es schon seit Monaten, wollte es sich aber nicht eingestehen. Und während sie Beziehungsratgeber gekauft und im Wäscheschrank versteckt hat, war Stuart einfach nur etwas engagierter in den praktischen Belangen.

Sie betrachtet ihren halb geschmückten Baum in der Eingangshalle. Vor der blassblauen Treppe hat er die Silhouette eines Ausstechförmchens, und obwohl auf ihrer Brust ein dumpfer Schmerz lastet, flackert ein flüchtiges Glücksgefühl in ihr auf.

Irgendetwas sagt ihr, dass sie zum Baum zurückgehen und ihn fertig schmücken soll. Ihr bleibt mindestens ein halber Tag, bevor er zurückkommt, und das Haus wird perfekt sein. Das hat es verdient.

Gina quält sich vom Sofa hoch und geht wie eine Schlafwandlerin in die Eingangshalle, zurück zu ihrer Schachtel mit der Weihnachtsdekoration und den Erinnerungen. Während im Hintergrund die Ronettes singen, widmet sie sich wieder ihrer Aufgabe, Glaskugeln an die knotigen Tannenzweige zu hängen, den rosmarinartigen Harzgeruch einzusatmen und ihre Sinne vom dunklen Herzen des Baums erfüllen zu lassen, bis kein Raum mehr bleibt für Gedanken über Zukunft und Vergangenheit.

Draußen, jenseits des glänzenden Stechpalmenkranzes und des Messingklopfers an der frisch gestrichenen Haustür, hat es zu schneien angefangen.

JETZT, LONGHAMPTON

Es ist kein Zufall, dachte Gina, als sie sich in ihrer neuen, leeren Wohnung umschaute, dass man sich den Himmel für gewöhnlich als großen weißen Raum ohne irgendwelches Zeug darin vorstellt. Etwas an diesem sauberen, friedlichen Ort flößte ihr eine Ruhe ein, wie sie es schon seit Wochen nicht mehr erlebt hat.

Sie trat an das große Panoramafenster, von dem sich ein Ausblick auf die braunen und grauen Dächer jenseits der

High Street eröffnete, und verspürte eine sonderbare Hochstimmung, die ihr wie Mineralwasser durch die Adern sprudelte. Sie hatte nicht erwartet, sich am ersten Tag ihres neuen Singlelebens an einem neuen Ort derart wohlfühlen. Die vergangenen Wochen waren hart, und Ginas Glieder schmerzten von den unsichtbaren Verletzungen, aber jetzt hat sie eine unterschwellige Aufregung gepackt, wie am ersten Schultag.

Frische Farbe. Leere Räume. Glatte Wände, die darauf warteten, wie ein nagelneues Notizbuch gefüllt zu werden.

Ein Teil ihrer Stimmung verdankte sich ihrem Adrenalinpegel, weil es in nur vierzehn Tagen gelungen war, das Haus zu verkaufen und diese Wohnung zu mieten. Ein Teil hatte auch mit der Erleichterung zu tun, endlich der Atmosphäre entronnen zu sein, die über dem Haus in der Dryden Road schwebte, seit Stuart seine Bombe hat platzen lassen. Wie bei einer echten Bombe hat die Explosion einen gähnenden Krater hinterlassen, wo eigentlich Weihnachten hätte sein sollen. Obwohl er fast sofort ausgezogen ist, nachdem er ihr eröffnet hatte, wo er tatsächlich am Wochenende gewesen war (Paris), ist seine Gegenwart doch in jeder verirrtten Socke und jedem der unzähligen gerahmten Urlaubsfotos spürbar gewesen. Praktisch über Nacht hat es sich so angefühlt, als sei sie im Haus glücklich verheirateter Fremder aufgewacht.

Gina wusste, dass es ihr eigener Fehler war, aber das machte die Sache nur noch schlimmer. Das Haus in der Dryden Road war allmählich zu einem Sammelalbum ihres gemeinsamen Lebens geworden. Überall standen kleine Erinnerungen an Partys und Geburtstage und skurrile gerahmte Collagen herum. Gina konnte einfach kein leeres Regalbrett sehen, ohne es sofort in Beschlag zu nehmen, weshalb sie nun selbst überrascht war, dass sie sich in der

wolkenartigen Leere ihrer modernen Wohnung über dem Optiker und in der Nähe des Feinkostladens gleich wohl-fühlte.

High Street Nr. 212a war das genaue Gegenteil ihres bisherigen Hauses im begehrten Dichterviertel von Longhampton, dieses heruntergekommenen viktorianischen Reihenhauses, das sie und Stuart von einer feuchten, schäbigen Behausung in etwas verwandelt hatten, das Ginas Wohnmagazine ein »Heim für die Ewigkeit« nannten. Gina arbeitete als Denkmalschutzbeauftragte bei der Stadt. Die Wandleisten und die Stuckrosetten wiederherzustellen hatte sie als Akt der Liebe empfunden. Die letzte Entschädigung der Dryden Road Nr. 2 für ihre kaputten Fingernägel und die Abschleifaktionen am Feierabend war der schnelle Verkauf gewesen. Ein Heim für die Ewigkeit war es nicht geworden, aber etliche Familien hatten sich vorstellen können, genau das daraus zu machen.

War die Dryden Road Nr. 2 ein überladenes viktorianisches Sammelalbum gewesen, so war die High Street Nr. 212a eine leere Seite. Man hatte Wände herausgenommen, alles in einer blassgelben Eierschalenfarbe gestrichen und nagelneue Teppiche und Holzdielen verlegt, alles absolut gesichtslos. Kein Kamin, keine Fußleisten, keine Bilderleisten, nur glatte Wände und große, doppelverglaste Fenster, die die Skyline der Stadt in ein lebendiges Bild an einer der Wohnzimmerwände verwandelten. Gina erinnerte die Wohnung an eine helle, luftige Galerie, die zum Verweilen und Nachdenken einlud. Im selben Moment, als sie mit dem Makler über die Schwelle getreten war, die Augen von einer weiteren schlaflosen Nacht verquollen, hatte sie eine große Ruhe erfasst. Und noch am selben Nachmittag hatte sie die Kaution übergeben.

Eine Woche ist das jetzt her, die letzte Januarwoche.

Helle Sonnenstrahlen wärmten die Wohnung, obwohl es draußen eiskalt war. Gina drehte sich langsam um die eigene Achse und versuchte abzuschätzen, wie viel Platz sie hier hatte. An der langen Wand neben dem Fenster blieb ihr Blick hängen. Die Fläche verlangte nach einem wirklich einzigartigen Kunstwerk, nach irgendetwas Schönerem, das sie sich stundenlang anschauen und in dem sie sich verlieren könnte. Nichts aus ihren bisherigen Beständen, aber in der Nacht hatte sie ohnehin irgendwann den Plan gefasst, alles aus dem alten Haus, das sie nicht brauchte oder liebte, zu entsorgen und etwas Neues zu kaufen, eine einzige überwältigende ... Sache.

Alles aus dem alten Haus.

Ihr Magen reagierte nervös, wenn sie an die ungewissen Monate dachte, die vor ihr lagen. Die Ängste überfielen sie aus dem Hinterhalt und stürzten sich, wenn sie sich nicht zusammenriss, wie Möwen auf ihre gute Laune. Sobald der Reiz des Neuen verflogen war, würde es hart werden, das wusste Gina: mit dreiunddreißig eine neue Beziehung einzugehen, ihr und Stuarts Leben zu entflechten und neue Freunde zu finden, um jene zu ersetzen, die Stuart mitnahm. Gina hatte nur eine einzige richtige Freundin, Naomi, die sie noch aus der Schule kannte. Der Rest ihres Bekanntenkreises hat aus Stuarts Fußball- und Kricketfreunden bestanden.

Die Wohnung würde ihr bei ihrem Neuanfang helfen, sagte sie sich. Alles, was sie liebte, würde auch zu sehen sein, und zwar jederzeit, statt im Schrank zu verschwinden. Sie musste nur eine Auswahl treffen. Viel Platz war nicht, daher musste sie wählerisch sein. Ab sofort würde alles, was sie in die Wohnung mitbrachte, nützlich sein oder sie glücklich machen müssen, idealerweise gleich beides.

In einem der Selbsthilfebücher, die Naomi ihr in die Hand

gedrückt hatte, war es um einen Mann gegangen, der sich von seinem gesamten Besitz getrennt hatte – außer von hundert wichtigen Dingen. Hinterher hatte er sich offenbar wie befreit gefühlt. Gina gefiel die Idee. Es widerstrebt ihr, den abgeklärten Minimalismus ihrer Wohnung zu zerstören, und die Disziplin würde ihr guttun. Welche hundert Dinge brauchte sie also?

Konnte man sich von so vielen Dingen trennen, ohne sich selbst zu verlieren? Oder war genau das der Punkt? Sollte man sich nicht darauf konzentrieren, man selbst zu sein, statt darauf zu vertrauen, dass die Dinge für einen sprachen?

Bei dem Gedanken wurde es Gina kalt und schwummrig, aber Angst jagte er ihr nicht unbedingt ein.

In ihrer Tasche klingelte das Handy. Es war der Umzugsunternehmer, der mit den Kisten aus der Dryden Road auf dem Weg zur neuen Wohnung war. Die Packerei hat sich Gina erspart. Naomi, die sich in ihrer Rolle als Cheerleader und Coach gefiel, war in dieser Sache hart gewesen. Her里斯ch sogar, aber auf eine charmante Art und Weise. »Du hast genug mitgemacht, du bist mit den Nerven am Ende, und diese Leute sind Profis«, hat sie erklärt. »Zahl sie, und sie machen es. Oder ich bezahle, damit sie es machen. Die Massagen werden auch ins Geld gehen, wenn du deinem Rücken die Packerei zumutest.«

Naomi hatte recht. Sie hatte fast immer recht.

»Gina? Hallo, hier ist Len Todd Removals. Wir fahren gleich los. Ich wollte nur sicherstellen, dass Sie da sind, um die Sachen in Empfang zu nehmen, die nicht eingelagert werden.«

Ein paar der größeren Möbelstücke wie Ginas riesiges samtbezogenes Jugendstilsofa und der Arts-and-Crafts-Schrank mit den Intarsien waren direkt in die Big Yellows,

ein Mietlager am Stadtrand, gewandert und würden dort auf den Moment warten, in dem sie sich dazu durchringen könnte, sie zu verkaufen. Oder in dem sie eine Wohnung finden würde, die groß genug war, um sie aufzustellen. Der Rest – Kommoden, Schränke, Regale – war auf dem Weg zu ihr.

Gina schaute auf die Uhr. Zwei. Die Männer waren zwar schon vor acht in ihrem alten Haus angekommen, aber trotzdem ... Ein ganzes Leben war in weniger als einem halben Tag in Luftpolsterfolie verschwunden. »Sie sind doch wohl noch nicht fertig, oder?«

»Alles im Wagen verstaut. Aber Sie haben tatsächlich einen Haufen Zeug, meine Liebe, ich muss schon sagen.«

»Ich weiß.« Sie verzog das Gesicht. »Tut mir leid, ich hätte vorher ausmisten sollen.«

Gina hatte geglaubt, dass Stuart mehr mitnehmen würde. Stattdessen war er eines Morgens, als sie bei der Arbeit war, einmal durchs Haus gerauscht, hat ein paar kleinere Dinge eingepackt, an die größeren Post-its geklebt (wie an das neue Bett, von dem ihm plötzlich wieder eingefallen war, dass er es ja bezahlt hatte) und dann einen Zettel hinterlassen, dass sie den Rest haben könne – er wolle die Sache nicht unnötig verkomplizieren.

Im ersten Moment hatte es Gina verletzt, wie wenig er aus ihrem gemeinsamen Leben mitnehmen wollte, aber dann stellte sich heraus, dass er nicht viel brauchte, weil es in seinem neuen Leben bereits einen Toaster gab. Und eine Bettdecke. Und andere persönliche Dinge. Innerhalb von zwei Tagen nach der großen Enthüllung hatte Naomi – deren Mann Jason mit Stuart Fußball spielte – in Erfahrung gebracht, dass er bei *Der Anderen* eingezogen war, bei der Frau, die er nach Paris entführt hatte. Bryony Crawford, eine Freundin aus seinem Fahrradclub, wohnte in der neuen

Siedlung an der alten Wassermühle. Kaum hatte Naomi ihr das erzählt, war Gina klar, was für ein Mensch diese Bryony war. Lagerprobleme wären kein Thema für sie, Reiniger für rostfreie Edelstahloberflächen schon.

Gina schob den Gedanken beiseite, da er weitere, weit-
aus bedrohlichere nach sich zog. Alles, was in diese Wohnung kam, rief sie sich in Erinnerung, musste positiv sein, auch die Gedanken. Und sie war *heilfroh*, dass nichts von ihren wunderschönen Dingen in Old Water Mill landete, auch wenn das hieß, eine Weile für ihre Lagerung zahlen zu müssen.

»Sind Sie noch da, Schätzchen?« Len Todd klang besorgt.

»Ja«, sagte sie. »Ich erwarte Sie dann in einer – was würden Sie sagen? Halben Stunde?«

»Super.« Der Umzugsunternehmer zögerte. »Sie sollten etwas Platz schaffen.«

Len Todd und seine Möbelpacker kamen um halb drei und schleppten den ersten Umzugskarton zu Ginas Wohnung im ersten Stock hoch.

»Wenn Sie den vielleicht in das kleine Zimmer bringen würden«, sagte sie und öffnete die Tür zu einem Gästezimmer, in dem bislang kein Bett stand. »Ich würde gern so viele Kisten wie möglich hier unterbringen und im Wohnzimmer nur, was unbedingt sein muss, damit die Wohnung nicht vollgestellt wird.«

»Kein Problem.«

Er stellte die Kiste in die Ecke und trat beiseite, um einen gewaltigen Schrankkoffer durchzulassen, der von einem zweiten Mann hereingezerrt wurde. Ein dritter Mann folgte, dann ein vierter, und ein fünfter setzte bereits etwas Schweres auf der Treppe ab und fluchte vor sich hin. Gina drückte sich an die Wand. Wenn man diese kräftigen Män-

ner pausenlos riesige Kisten hereinschleppen sah, wirkte die stille weiße Wohnung schon nicht mehr so geräumig. Eine schwarze Wolke trübte ihre gute Laune, und sie tat alles, um sich dagegen zu wehren. In den nächsten Tagen warteten eine Menge Hürden auf sie: Anwälte aufsuchen, Kisten auspacken, Namen ändern. Sie brauchte ihre positive Stimmung, um diese Hürden nehmen zu können.

Als eine Kiste mit der Aufschrift »Küche« vorbeigetragen wurde, hatte Gina mit einem Mal die Vision, wie ihr Heim, diese liebenswerte dritte Person in ihrem Bund mit Stuart, zerlegt, in Kisten verpackt und in Einzelteilen in ihre neue Wohnung verfrachtet wurde. All dieses Zeug hatte wunderbar in die Räume gepasst, weshalb sie auch gar nicht auf die Idee gekommen war, vor ihrem Umzug etwas auszusortieren. Wie hätte sie etwas wegwerfen können? Jetzt aber war ihr altes Heim in tausend Puzzleteilchen zerlegt, die sie niemals wieder würde zusammensetzen können.

Sämtliche Bestandteile ihres bisherigen Lebens waren betroffen – nie wieder würden sie sich so zusammenfügen, dass sie die alte Gestalt annehmen würden. Welche Teilchen sollte sie aber behalten?

Der Umzugsunternehmer schien ihre Panik zu spüren. Gina nahm an, dass er schon hinreichend viele Aufteilungen ehelicher Güter erlebt hat, um eine Trennung zu erkennen, sobald er die Relikte in Kisten packte. »Warum gehen Sie nicht runter über die Straße und trinken eine Tasse Tee, während wir das hier erledigen?«, fragte Len Todd mit einem freundlichen Nicken. »Ich rufe Sie an, wenn wir fertig sind. Einen Wasserkocher haben Sie nicht zufällig, oder?«

»In der Küche. Da sind auch Kaffee und Milch, und, äh, Becher finden Sie in der Küchenkiste.« Naomi hat Gina einen Überlebenskorb mit den wichtigsten Dingen gepackt. Die tröstliche Einfachheit eines einzigen Bechers, einer ein-

zigen Schale und eines einzigen Löffels in einer funktionalen skandinavischen Küche hatte sie darin bestärkt, dass ihr Hundert-Dinge-Plan vielleicht funktionieren könnte. Der Mangel an Auswahl hatte etwas Entspannendes.

»Wir brauchen nicht mehr lange.« Er tätschelte ihr den Arm. »Und keine Sorge, in null Komma nichts wird es sich wie ein Zuhause anfühlen.«

»Ja«, sagte Gina mit einem strahlenden Lächeln, das nicht wirklich ihrer Stimmung entsprach.

Die nächste Stunde verbrachte Gina in dem Feinkostladen in der Nähe ihrer Wohnung, trank zwei Tassen Kaffee und beobachtete das spätnachmittägliche Treiben auf der High Street. Neben ihrem Handy lag ihr Notizbuch mit der angefangenen To-do-Liste.

Einen Anruf von ihrer Mutter ignorierte sie, den von Naomi ebenfalls, aber schon mit einem schlechteren Gewissen. Beide wollten ihr an diesem Tag der großen Veränderungen zur Seite stehen, aber instinktiv hatte sie das Gefühl, all ihre Energie nach innen lenken zu müssen, auf sich selbst. Sie versuchte, das Bild einer sonnigen, offenen Wohnung mit all ihren Möglichkeiten wachzuhalten, und fragte sich, ob sie zum Beispiel eine Wand in einem knalligen Sonnengelb streichen sollte, um ihre positive Stimmung in jene Tage hinüberzuretten, an denen sie nicht so energiegeladen sein würde.

Len Todd rief um zwanzig vor vier an, gerade als die ersten schweren Regentropfen den Asphalt sprenkelten, und sie eilte zurück.

Er stand am Fuß der Treppe und sah, man konnte es nicht anders sagen, ziemlich entsetzt aus. »Fertig«, sagte er und reichte ihr die Schlüssel, die alten und die neuen. »Zu guter Letzt haben wir es dann doch geschafft.«

Gina lachte und gab ihm ein Trinkgeld, aber erst als sie die Wohnungstür öffnete, verstand sie den Sinn seiner Worte.

Die Wohnung war komplett zugestellt. Komplett, vom Boden bis zur Decke.

Die Möbelpacker hatten einen schmalen Korridor gelassen, damit man das Gästezimmer betreten konnte, und in ihrem Schlafzimmer standen zwei Wände mit Schrankkoffern voll. Auch das Wohnzimmer war zu zwei Dritteln mit Kisten gefüllt, sodass man statt auf weiße auf braune Wände sah. Um in die Küche zu gelangen, musste man seitlich gehen. Wo auch immer sie hinschaute, türmten sich ihre Besitztümer bedrohlich auf.

Gina verschlug es die Sprache angesichts dieser unerwarteten Invasion. Das Zeug erdrückte sie regelrecht. Bevor sich der Schock in Tränen entladen konnte, fing sie an, Kisten von ihrer großen weißen Wand wegzurücken. Dort sollte das Bild hängen, diese Wand musste sie sehen können, auch wenn man sich dann kaum noch bewegen konnte.

Die Kisten waren schwer, und ihre Arme taten schon weh, aber sie zwang sich weiterzumachen. Ich muss sofort mit dem Aussortieren beginnen, dachte sie, sonst komme ich nie zur Ruhe.

Ginas Vorstellung, wie sie in der leeren Wohnung hockte und gemütlich ihre Besitztümer sondierte, hatte sich schlagartig verflüchtigt. Sie kippte vier Kisten mit Bettzeug in eine Schlafzimmerecke, beschriftete die leeren Kisten mit Blockbuchstaben: BEHALTEN, VERKAUFEN, VERSCHENKEN, WEGSCHMEISSEN und reihte sie auf dem beengten Raum vor dem Sofa auf. Dann holte sie tief Luft und riss von der nächstbesten Kiste das braune Klebeband ab.

Alles war in Luftpolsterfolie eingewickelt, und zunächst konnte Gina gar nicht erkennen, was sie da als Erstes aus der

Kiste geholt hatte. Als sie das Plastik entfernte, sah sie, dass es sich um eine alte blaue Glasvase handelte. Und nachdem sie angestrengt nachgedacht hatte, fiel ihr auch wieder ein, dass sie sie zu Studienzeiten gekauft hatte.

Die habe ich wirklich geliebt, dachte sie überrascht. Wo war sie nur die ganze Zeit?

Eine Erinnerung huschte in ihr Bewusstsein, wie sie vor dem Schaufenster eines Trödel Ladens in Oxford stehen geblieben war ... vor mittlerweile fünfzehn Jahren? Es hatte genieselt, und sie war spät dran gewesen für ihre Vorlesung, aber irgendetwas an der geschwungenen Form war aus der zusammengewürfelten Auslage hervorgestochen, ein eingefrorener kobaltblauer Regentropfen inmitten von billigem Messing- und Porzellankitsch. Gina sah es jetzt wieder vor sich, wie sie in ihrem Zimmer im College am Fenster gestanden hatte, mit Blick auf den Hof, aber sie musste lange nachdenken, bis ihr einfiel, wo sich das Ding in der Dryden Road versteckt hatte: im Erker auf dem Treppenabsatz, mit ein paar getrockneten Lavendelzweigen darin. Da und doch unsichtbar, weil sie einfach nur einen leeren Platz ausfüllte.

Gina hockte sich auf die Fersen und spürte das Gewicht des Glases. Die Vase hatte fünfundzwanzig Pfund gekostet – ein Vermögen für eine Studentin – und war immer mit gestreiften Tulpen vom Markt gefüllt gewesen. Die blieben stehen, bis sie in guter alter Studentenmanier verwelkten und als hauchdünne Fähnchen auf die Steinplatte ihrer Fensterbank herabfielen. Kit hatte damit angefangen. Bei seinem ersten Besuch hatte er ihr Blumen geschenkt, und sie hatte es nicht übers Herz gebracht, sie wegzuworfen. Und nachdem dann jemand gesagt hatte: »Ach, du bist das Mädchen, das immer Blumen hat!«, hatte Gina peinlichst darauf geachtet, dass die Vase immer gefüllt war – weil sie genau das sein wollte: das Mädchen, das immer Blumen hat.

Wenigstens davon bin ich geheilt, dachte sie und war fast peinlich berührt über ihr unbändiges Bedürfnis, von ihren Kommilitonen gemocht zu werden. Mit keinem von ihnen hatte sie noch Kontakt.

Gina war drauf und dran, die Vase in die VERSCHENKEN-Kiste zu legen. In all den Jahren haben sich viele Vasen angesammelt, für Lilien, für Hyazinthen, für Rosen, und sie brauchte keine Vase, die sie an Kit erinnerte und an all die Erwartungen, die sie mal ans Leben hatte. Unermüdlich hat sie, wurde ihr plötzlich klar, diesen Schwanz an Erinnerungsträchtigen Objekten hinter sich hergezogen und gehofft, dass sie ihrem Gedächtnis auf die Sprünge helfen würden, aber das war offenbar eine Illusion. Die letzten Jahre hatten keinerlei Bedeutung mehr. Sie waren futsch. Kein Fotoalbum der Welt könnte sie mehr wirklich erscheinen lassen.

Während sie das Gefäß noch in der Hand hielt, verschwammen die Bilder plötzlich, und sie sah einfach nur noch eine Vase. Eine ziemlich schöne Vase, was Gina zu dem Gedanken verleitete, dass sie schon als Studentin einen Blick für Qualität gehabt hatte. Der kühne, skulpturale Schwung war in der Dryden Road in der Überfülle an Farben und Formen untergegangen, aber für diese Wohnung war er perfekt. Vor dem weißen Hintergrund würde er wieder zur Geltung kommen. Dieser wunderschöne, eingefrorene Regentropfen aus kobaltblauem Glas wartete darauf, mit Blumen gefüllt zu werden.

Gina kämpfte sich zwischen den Kisten zum Panoramafenster durch und stellte die Vase mitten auf die Fensterbank, wo sich die Sonne darin fangen würde, wie damals im College. Man würde die trüben, nassen Stängel sehen, die steif unter den papierernen Blütenblättern aufragten.

Einen Moment stand sie da und versuchte, den Wirbel

unbestimmter Gefühle in ihrer Brust zu fassen zu bekommen. Dann verzog sich draußen eine Wolke, und im letzten Licht des Tages nahm das Blau eine intensivere Färbung an. Als es vor dem weißen Fensterbrett leuchtete, drängte plötzlich eine einzelne Erinnerung an die Oberfläche. Nicht an ein Ereignis, sondern an ein Gefühl, das bittersüße Gefühl, das sie empfunden hatte, als sie in ihrem Studentenzimmer ihre Sachen ausgepackt hatte, in der gespannten Erwartung, dass der glücklichste Tag ihres Lebens um die Ecke gerast kommt, vermischt mit der heimlichen Sorge, ihn längst erlebt zu haben. War das eine Erinnerung? War das, was sie jetzt empfand, nur dasselbe Gefühl an einem anderen Ort, weil wieder ein neues Leben begann?

Gina atmete tief durch. Sie würde die Vase nicht deshalb behalten, weil sie Erinnerungen ans College weckte oder Besucher von Ginas erlesenem Geschmack überzeugen würde. Sie würde sie behalten, weil sie ihr gefiel. Und weil sie, wenn ihr Blick darauf fiel, von einem Glücksgefühl erfasst wurde. Selbst an einem grauen Tag fing sich das Licht darin. Sie war wunderschön.

Gina hatte sie nicht für ihr Studentenzimmer gekauft. Sie hatte sie vor fünfzehn Jahren ... für diese Wohnung gekauft.

Das blaue Glas leuchtete in der fahlen Wintersonne, und die weiße Wohnung sah schon nicht mehr so weiß aus. Gina stand eine Weile da und nahm nichts mehr wahr als diesen fließenden Schwung und die tiefe, juwelengleiche Farbe.

Ihre Hand war schon ruhiger, als sie in die Kiste griff und das nächste luftgepolsterte Bündel herausholte.

2



GEGENSTAND:
ein brauner Lederranzen mit der Prägung GJB

HARTLEY, SEPTEMBER 1991

Georgina betrachtet ihren neuen Schulranzen mit ziemlich gemischten Gefühlen.

Als er am Morgen auf dem Küchentisch lag, hatte er wunderbar ausgesehen. Glänzendes Kastanienbraun, Messingschnallen, im Inneren ein gewellter Einsatz für die Stifte. Man sah ihm an, dass er teuer war – wobei sich Georgina von so etwas nicht täuschen lässt. Es ist ein Trojanischer Ranzen. Die Schuldgefühle ihrer Mutter wegen des erneuten Schulwechsels verstecken sich darin, obwohl er offiziell ein Geschenk von Terry ist.

Terry ist ihr Stiefvater. Bevor er ihr Stiefvater wurde, war er der unverheiratete Sohn einer Betschwester ihrer Großmutter. Nachdem sie aus Großmutters Haus, wo sie seit dem Tod von Georginas Vater gewohnt hatten, ausgezogen waren, wohnte er als Untermieter im Gästezimmer ihrer Mutter. Jetzt leben sie in einem eigenen Haus in der Nähe von Terrys Arbeit, ein paar hundert Meilen weiter weg. Mum, Terry und Georgina, die neue Familie. Der Ranzen scheint Terrys Idee gewesen zu sein.

»Man bekommt keine zweite Chance, um einen guten ersten Eindruck zu hinterlassen«, sagte Terry, als sie beim

Frühstück den Ranzen inspizierte. Er arbeitet als Pharmavertreter und trägt perfekt faltenfreie Hemden, die er selbst bügelt, obwohl ihre Mutter sonst alles bügelt, was ihr unter die Finger gerät. Geschirrtücher, Unterhosen und sogar Söckchen, wenn sie Rüschen haben.

»Sag danke, Georgina«, forderte Janet sie auf, bevor sie überhaupt Zeit hatte, darüber nachzudenken, ob sie es nicht sagen soll.

»Danke schön, Terry«, sagte Georgina artig und schaute auf ihre neuen Schuhe hinab, um den Blick nicht sehen zu müssen, den Mum und Terry wechseln.

Die Schuhe sind marineblau und haben einen Riemen über dem Spann. Auf der St. Leonards School war das der letzte Schrei gewesen, und nachdem sie ihr monatelang in den Ohren gelegen hatte, hatte ihre Mutter schließlich nachgegeben. Komischerweise machen die Schuhe – die genau den richtigen Blauton haben – Georgina jetzt nicht so recht glücklich.

Eine halbe Stunde später, als sie vorgibt, die Sicherheitshinweise vor dem Sekretariat zu lesen, hat Georgina die Gewissheit, dass die Schuhe falsch sind. Und der Ranzen ist erst recht falsch. Die anderen Schüler tragen genau denselben braunen Blazer und dasselbe weiße Hemd wie sie, aber blitzblank ausstaffiert, wie sie ist, sticht sie deutlich aus der Masse hervor. Außerdem kann sie jetzt schon sagen, wer ältere Geschwister hat, weil man es an den coolen, abgetragenen, ererbten Uniformen und Ranzen sofort erkennt. Und am selbstbewussten Auftreten. Viele Schüler lachen und schubsen sich in der Gegend herum und scheinen kein Problem mit Hänseleien und Körperkontakt zu haben.

Georgina wünschte, sie wüsste, wie man Freunde bekommt. Wie schaffen die anderen das nur, fragt sie sich. Was sagen sie? Woher wissen sie, mit wem sie sich überhaupt einlassen sollen?

Denk an Dad.

Die drei Fotos von Captain Huw Pritchard, die sie besitzt, kommen ihr in den Sinn: Dad in seiner Welsh-Guards-Uniform, Dad in Shorts im Urlaub, Dad mit einem verwegenen Schnurrbart im Rugbyshirt, einen Bierkrug in der Hand. Auf allen sieht er gut aus, glücklich und gesellig. Die Sorte Mann, die nicht einmal darüber *nachdenkt*, wie man Freunde gewinnt, weil sie einfach welche hat.

Georgina bohrt ihre Fingernägel in die Handfläche. Ich kann doch nicht alles nur von Mum geerbt haben, denkt sie. Dad hat überall eine gute Figur gemacht, also *muss* ich doch ein paar Freundschaftsgene haben. Wie hätte er sich an ihrer Stelle verhalten?

Sie setzt sich darüber hinweg, dass sie gar nicht wissen kann, wie sich ihr Dad verhalten hätte, weil sie ihn kaum kannte. Der dunkle Strom eines unbestimmten Verlangens durchfließt sie, und als es zum Unterricht klingelt, stürzt sie los und hofft, dass es so aussieht, als würde sie auch jemanden kennen, wenn sie sich nur unter die anderen mischt. Als sie aber einen Stuhl ergattert, bleibt der Platz neben ihr leer.

Die Lehrerin – Mrs Clarkson, eine nervöse Person in einem Mohairpullover – kommt, und Georgina fummelt an ihrem Federmäppchen herum. Sie sitzt zu weit vorne. Schon wieder. Im nächsten Schuljahr muss sie darauf achten, weiter hinten zu bleiben.

Hört sie da ein geflüstertes »Ranzen«?

»Willkommen in der Oberstufe«, ruft Mrs Clarkson über den Lärm hinweg. »Sind wir vollzählig? Dann lasst uns anfangen.«

Als sie das Klassenbuch hervorholt, öffnet sich die Tür, und ein kleines Mädchen stürzt herein. Ihr Blazer ist so groß, dass ihre Finger in den Ärmeln verschwinden. Der Krawattenknoten hängt tief und ist ziemlich dick, als würde

sie eher ein Halstuch tragen, und ihre Bücher hat sie unter den Arm geklemmt.

Keine Tasche, registriert Georgina.

»Entschuldigen Sie bitte die Verspätung, Miss«, keucht das Mädchen. »War schon weg ... Bus.«

»Ach ja, dieser Bus«, sagt Mrs Clarkson sarkastisch. »Für die McIntyres scheint er einfach nicht anzuhalten. Welche warst du noch gleich?«

»Naomi, Miss.« Das Mädchen grinst, und es bilden sich zwei Grübchen in ihren Wangen. Georgina denkt, dass Naomis kurze, dicke Zöpfe dieselbe Farbe haben wie ihr neuer Ranzen, ein helles Kastanienbraun.

»Komm ab sofort pünktlich, Naomi. Und jetzt setz dich.« Die Lehrerin schaut auf und nimmt Georgina zum ersten Mal wahr. Sie blinzelt. »Dahin. Neben ...?«

»Georgina Bellamy, Miss«, sagt Georgina. Irgendjemand kichert.

»Ruhe!«, keift Mrs Clarkson, aber es ist schon zu spät. Dieses Mal kann Georgina die Worte »Ranzen« *und* »Georgina« deutlich hören.

Naomi schlüpft in die Bank. Sie riecht nach Impulse-Deo. Als die Lehrerin den Stundenplan diktiert, merkt Georgina, dass Naomi keinen Bleistift hat – und schiebt ihr stumm einen von ihren hin, mit ihren Initialen in Goldlettern (ebenfalls ein Geschenk von Terry).

Als sie die unbekannten neuen Fächer aufschreibt – Persönlichkeitsbildung, Religion, Hauswirtschaftslehre –, spürt Georgina plötzlich, wie sie angestupst wird.

Naomi schiebt ihr einen Zettel hin. Ihre Handschrift ist rundlich, mit großen Kreisen statt Punkten auf dem i. Janet hatte Georgina ausdrücklich erklärt, mit so etwas solle sie gar nicht erst anfangen.

Ist das dein Ranzen?

Georgina zuckt mit den Schultern, weil sie sich nicht provozieren lassen möchte, aber Naomi stupst sie noch einmal an und nickt in Richtung Boden.

Warum sollte sie es leugnen, schließlich hat ihn jeder gesehen. Was soll's, denkt Georgina trotzig und schreibt ja auf den Zettel, in ihrer sauberen, schrägen Schreibschrift.

Naomi wirft ihr einen mitleidigen Blick zu, und in diesem Moment hat Georgina das Gefühl, dass sie, obwohl sie größer, kräftiger und vermutlich auch älter ist als Naomi, eine Beschützerin gefunden hat.

Mein Bruder hat ein Schließfach. Wenn du möchtest, kannst du ihn beim nächsten Mal auf dem Weg zum Unterricht dort einschließen.

Georgina starrt auf ihren halb ausgefüllten Stundenplan und kann es kaum fassen, dass Naomi ihre Gedanken erraten hat. Sie würde den Ranzen liebend gerne einschließen, aber es befindet sich etwas sehr Kostbares darin: eine Eintrittsmarke vom Pferderennen in Ascot, blassrosa mit Goldprägung. Sie kann sich nicht daran erinnern, wie ihr Vater sie ihr gegeben hat, aber offenbar hat er es getan, nachdem er mit Mum an ihrem Hochzeitstag einen Ausflug nach Ascot gemacht hatte. Dad hat die Marke um ihr pummeliges Kinderhandgelenk gewickelt, und sie ist wie eine »Dame beim Pferderennen« damit herumstolziert. Die Marke ist ihr Glücksbringer.

Nicht lange nach dem Pferderennen ist Georginas Vater gestorben. Viele solche Dinge wie die Marke hat sie nicht – Dinge, die beweisen, dass die Geschichten ihrer Mutter wahr sind. Nicht dass ihre Mutter viel erzählen würde. Captain Huw Pritchard befand sich auf geheimer Mission für die Army, als er getötet wurde.

»Er war sehr mutig«, ist der einzige Kommentar, zu dem sich Janet hinreißen lässt, bevor sie die Lippen aufeinanderpresst und feuchte Augen bekommt.

Bei dem Gedanken, den Ranzen wegzuschließen, fühlt sich Georgina wie eine Verräterin. Sie möchte nicht gemein zu Terry sein. Er ist gar nicht so übel, nur ein bisschen langweilig. Und sein altes Auto ist echt peinlich. Ihre Mutter wacht mit Argusaugen darüber, dass sie sich ihm gegenüber nicht irgendeine Respektlosigkeit zuschulden kommen lässt. Wenn sie allerdings mit einem verschrammten Ranzen nach Hause käme, weil die anderen auf dem Schulhof Fußball damit gespielt haben, wäre das nicht noch schlimmer?

Georgina ist nicht der rebellische Typ. Wenn es allerdings einen guten Grund gibt, ist das etwas anderes. Während Mrs Clarkson also die Essensausgabe erläutert, greift sie schnell unter ihr Pult, öffnet die schwergängigen Verschlüsse und holt die Marke aus ihrem Geheimversteck. Sie steckt sie in die Innentasche ihres Blazers, zieht den Reißverschluss zu und schreibt dann *danke* auf den Zettel.

Naomi grinst, was ihre Grübchen hervortreten lässt, und plötzlich hat Georgina das Gefühl, dass sich die Atmosphäre um sie herum verändert hat. Die Klasse tuschelt mittlerweile über Mrs Clarksons komisches Auge und nicht mehr über sie und ihren Ranzen. Sie grinst Naomi ebenfalls an und verspürt das warme Gefühl, gemocht zu werden. Vielleicht ist sie ja ganz okay, diese Schule.

Naomi schaut schnell zur Lehrerin hinüber und verzieht die Augen dann zu einem Schielen. Georgina prustet los.

»Georgina! Naomi!«, ruft Mrs Clarkson.

Sie drehen sich nach vorn, und Georgina sieht das Schaubild an der Tafel: Uniformen der British Army von 1707 bis zur Gegenwart. Das ist ein Zeichen, und sie verspürt ein Kribbeln. Georgina ist gut darin, Zeichen zu deuten.

Am Tag nach dem Umzug kam Naomi um halb zehn in Ginas neue Wohnung, weil sie sich samstagsmorgens üblicherweise zum Kaffee trafen. Sie hatten damit angefangen, als Jason und Stuart um diese Zeit Training hatten, und sie hielten daran fest, um es Jason zu ermöglichen, mit der zweijährigen Willow zum Supermarkt am Stadtrand zu fahren, die Vater-Tochter-Bindung zu stärken und heimlich Haribos zu naschen.

Naomi konnte Gefühle nur schlecht verbergen, aber das Entsetzen in ihrem Gesicht, als sie sich zwischen den Kisten im Flur entlangquetschte, war so überdeutlich, dass Gina fast lachen musste.

»Oh Gott, Gina«, sagte Naomi, als sie versuchte, ihre Jacke von einem verirrten Kleiderbügel zu befreien. »Wo kommt denn das ganze Zeug her?«

»Woher wohl?« Gina schob eine Kiste mit Stromkabeln aus der Tür, damit Naomi eintreten konnte. »Aus der Dryden Road. Es wurde gestern gebracht. Ich habe die halbe Nacht mit Auspacken verbracht.«

»Wäre es nicht besser gewesen, das Zeug erst einmal einzulagern und dann nach und nach auszusortieren? Mal ernsthaft, ich würde hier eine Panikattacke bekommen.«

Naomi war keine Sammlernatur wie Georgina. Sie und Jason lebten in einem Neubau am Stadtrand, in einer exklusiven Siedlung mit Blick auf den Park und die Kathedrale. Ihr Haus war modern und so aufgeräumt, dass Naomis Saugroboter im gesamten Untergeschoss herumsausen konnte, ohne je hängen zu bleiben.

Gina wischte sich mit dem Handrücken über die Stirn. Drei Kisten hatte sie heute Morgen bereits entsorgt und dann in einem Secondhandladen Bücher und Küchenzeug abgegeben. »Noch mehr Lagergebühren kann ich mir nicht leisten. Du hast keine Vorstellung, was es kostet, deinem Sofa

ein Plätzchen im Warmen zu verschaffen. Es wäre billiger, eine eigene Wohnung für meine Habseligkeiten anzumieten. Außerdem würde es dort einfach herumliegen. So werde ich ausmisten müssen. Ausmisten oder zugrunde gehen.«

»Du machst dich lustig, aber das ist wie im Reality-TV.« Naomi beäugte den hoch aufragenden Stapel von Kisten mit der Aufschrift ›Geschirr‹. »Wie in diesen Serien, wo man Leute unter einem lebenslang angesammelten Berg von gebrauchtem Weihnachtspapier hervorbuddeln muss.«

»Um das zu vermeiden, habe ich ein System«, sagte Gina und zeigte auf die Sortierkisten am Fenster.

VERSCHENKEN war gefüllt mit Taschenbüchern, Vasen und einem Radiowecker. VERKAUFEN enthielt ein paar Teller aus einer limitierten Edition von Emma Bridgewater, die einst auf ihrer Anrichte einen Ehrenplatz eingenommen hatten. In der BEHALTEN-Kiste lag nur ein einziger Gegenstand: eine Vierzigerjahre-Schreibtischlampe aus Messing, die Gina vor vielen Jahren in einem Antiquitätenladen entdeckt hatte. Beim Kauf hatte ihr die Einrichtung eines Arbeitszimmers im klassischen New Yorker Art déco vorgeschwebt, aber dann war die Lampe im Gerümpel ihres Hauses untergegangen. Gegen die weißen Wände und die leeren Regale würde sie sich wunderbar machen.

»Wow. Da wirst du ein paar obdachlose Kätzchen aber sehr glücklich machen.« Naomi trat so nah an das Panoramafenster heran, wie nur möglich, und schaute auf die High Street hinab, wo die Menschen trotz des Nieselwetters ihre Wochenendeinkäufe erledigten. »Wie ich sehe, gibt es hier eine Menge Wohltätigkeitsläden zur Auswahl.«

»Fünf insgesamt«, sagte Gina. »Oxfam natürlich, dann den vom Hundeheim, den vom Brustkrebsverein, den von einem ambulanten Pflegedienst und den von einer ambulanten Hospizbewegung. Vier Taschen habe ich schon zum

Hundeheim gebracht. Was denn?«, fragte sie, als Naomi sich umdrehte und sie mit hochgezogenen Augenbrauen anschaute. »Guck nicht so. Ich bin nicht *verpflichtet*, den Brustkrebsladen zu unterstützen. Die Hunde sind näher. Und sie machen früher auf.«

»Das meine ich doch gar nicht.« Naomi kämpfte sich wieder zu der Stelle durch, wo Gina stand. »Ich habe mich nur gefragt, ob du wirklich so weit bist, all diese Dinge auszusortieren. Ganz alleine?«

»Mir geht es prima«, sagte Gina überrascht. Sie hätte gedacht, dass sie gar nicht übel aussah. Da sie keinen Zugang zu ihren gewaltigen Kosmetikbeständen hatte, frönte sie einer Art minimalistischem Pariser Schick. »Wirklich. Mein Herz ist gebrochen, aber sonst ist alles intakt. Warum? Sehe ich aus wie ausgespuckt?«

»Du siehst elend aus.« Naomi war immer ehrlich. Freundlich, aber so ehrlich, wie es nur ein lebenslange Freundin – und jemand, der mit großen Brüdern aufgewachsen war – sein konnte. »Deine Augen haben diesen verdächtigen Glanz wie früher, wenn du der Welt weismachen wolltest, es gehe dir besser, als es tatsächlich der Fall war. Bist du sicher, dass du dir nicht zu viel zumutest? Mir gegenüber kannst du doch ehrlich sein.«

»Mir geht's gut.« Gina wollte nicht von Naomi bemitleidet werden. Im Moment war sie frei von irgendwelchen Ängsten, und diese Stimmung wollte sie sich nicht verderben lassen, indem sie an ihre Schutzbedürftigkeit erinnert wurde. »Ich sehe gottvoll aus, weil ich die halbe Nacht lang Zeug in Kisten gestopft habe.« Sie hielt inne und sagte dann mit deutlichem Missmut, den sie nur notdürftig hinter einem Lächeln versteckte: »Ich weiß, wie es sich anfühlt, krank zu sein. Ich bin nicht krank. Ich fühle mich nur ein wenig ... mitgenommen, das ist alles. Okay?«

Naomi schien sich damit zufriedenzugeben, verschränkte dann allerdings die Arme. »Du weißt es am besten, Gee. Sag aber Bescheid, wenn dir die Dinge über den Kopf wachsen. Du musst nicht in diesem Chaos wohnen. Komm zu uns, bis du die Kisten sortiert hast. Ja genau, das ist die Idee! Willow wäre begeistert, wenn sie ihre gute Fee um sich hätte. Platz haben wir genug ...«

»Nett von dir, aber das wird nicht nötig sein.« Gina zeigte ungerührt auf das Chaos. »Ich muss das in einem Abwasch erledigen, sonst wird nie etwas daraus. Außerdem hat es eine therapeutische Wirkung, sich Gedanken darüber zu machen, was man wegwerfen könnte, weil man es einfach nicht mehr braucht. Das ist schon okay so.«

»Genau das gibt mir zu denken – du und wegwerfen.« Sie tat so, als wolle sie Ginas Stirn fühlen. »Du bist sicher, dass es dir gut geht?«

»Je mehr ich rausschmeiße, desto besser geht es mir.«

»Da bekomme ich ja fast ein schlechtes Gewissen«, sagte Naomi mit einem ironischen Seufzer. »Ich habe dir nämlich noch eine Tüte zum Aussortieren mitgebracht. Das meiste ist allerdings zum Essen. Ich wette, du isst nicht genug.«

»So schnell falle ich schon nicht vom Fleisch«, spottete Gina, aber dann hielt sie inne und fragte sich, wann sie zum letzten Mal etwas gegessen hatte ... Am Morgen zuvor? In den letzten Tagen war ihr Appetit gekommen und gegangen wie die unvorhersehbaren Energieschübe, die sie in einen Wahnsinnsaktionismus trieben, ebenso unvermittelt wieder abklangen und sie verwundert und erschöpft in einer fremden Umgebung zurückließen.

»War mir schon klar, dass du nichts isst, deshalb habe ich etwas zum Frühstück mitgebracht.« Naomi schaute auf die Tüte. »Du sollst mir ja nicht aus den Latschen kippen. Wo soll ich in meinem Alter noch eine neue beste Freundin

herbekommen? Von einem zuverlässigen Babysitter ganz zu schweigen.«

Trotz des munteren Tonfalls betrachtete Naomi ihr Gesicht mit mütterlicher Sorge, was Gina fast die Tränen in die Augen trieb. Schnell zeigte sie auf die Wohnküche. »Kämpf dich durch und mach uns einen Tee. Die Küchenkisten habe ich heute Nacht ausgepackt. Du glaubst gar nicht, wie viel Zeug wir haben. Allein fünfundvierzig Kaffeebecher.«

»Fünfundvierzig?« Naomi machte eine Kunstpause. »Mehr nicht?«

»Tja. Zwei Tüten für die Wohltätigkeit. Sieben Tassen hatte ich allein von diesen ›I love ...‹-Dingern mit dem Herzen drauf. Offenbar bin ich ein flatterhaftes Wesen.«

»Wie viele hast du behalten?«

»Fünf.« Gina gab sich Mühe, unbeschwert zu klingen, aber jede Entscheidung über Behalten-Verkaufen-Verschicken-Wegschmeißen war ein öffentliches Bekenntnis zu ihrem zukünftigen Leben. Zwei Sektgläser zu behalten war eine Botschaft der Hoffnung. Die dreistöckige beleuchtete Bowlenschüssel zu entsorgen läutete das Ende der Saison ein: Schluss mit Fußballpartys, ein für alle Mal. Gott sei Dank. »Ich dachte, Fünf ist eine gute Zahl. Irgendetwas zwischen schlicht leben und hoffen, dass doch mal jemand zum Kaffee kommt.«

Naomi dachte nach, dann nickte sie. »Die Überlegung gefällt mir. Hast du den gläsernen Kuchenständer behalten? Für Geburtstage?«

»Hab ich. Wo Kuchen ist, ist auch Hoffnung.«

»Eben. Und wo sind die Teller?«

Die Küche war nagelneu und absolut stromlinienförmig, Griffe oder Instrumente waren kaum zu sehen. Die Arbeitsfläche aus Granit glänzte nach Ginas Putzattacke am frühen Morgen, und zwei der Küchenkisten waren schon aussor-

tiert. Nur die allernotwendigsten Dinge hatten es auf die Arbeitsfläche geschafft: ein Schneebesen, ein Pfannenwender, ein Holzlöffel, eine Feinreibe und ein silbernes Fischmesser, die alle in einem viktorianischen Tonkrug standen. Die Funktionalität des Ensembles verlieh Gina, wie sie fand, die Aura einer echten Köchin, mehr als all diese Schränke voller unbenutzter Nudelmaschinen und Entsafter darin.

Der Entsafter war in die VERKAUFEN-Kiste neben der Tür gewandert, zusammen mit dem Waffeleisen, einem Minischongartopf und einer von mehreren Kaffeemühlen. Er war ein Hochzeitsgeschenk gewesen, eine teures, aber Gina war froh, ihn loszuwerden. Allein der Anblick erinnerte sie an den bitteren, pelzigen Geschmack von Kerngehäusen und die »gesunden« Säfte, die Stuart zubereitet hatte, wenn ihr zu übel gewesen war, um etwas Richtiges zu essen. Sauber gemacht hatte er den Entsafter nie, die verklebten Plastikteile hatten tagelang neben der Spüle gelegen. Als Gina das Ding in die Kiste packte, fühlte sie sich erleichtert. Erleichtert aber auch ein wenig leichtsinnig, als habe sie soeben die Bedienungsanleitung für irgendetwas weggeschmissen.

Naomi fand die kleinen Teller im Schrank, sechs Stück, alle weiß. »Wahnsinn, was für ein Kontrast zur Dryden Road«, sagte sie und strich über die mandelfarbenen Schränke mit den unsichtbaren Griffen. »Sehr modern. Was hast du denn mit dem wunderschönen Wäschetrockner gemacht, den man von der Küchendecke herablassen konnte? Ist er im Lager?«

»Von dem musste ich mich trennen. Und von der Anrichte auch. Und vom Messerblock. Die Käufer wollten die Küche so, wie sie war, also habe ich dem Makler gesagt, er soll mit dem Preis hochgehen.«

»Du hast den Messerblock dagelassen?« Auf Naomis

wohlmeinender Miene zeichnete sich Überraschung ab. »Den, den du aus dem Urlaub in *Yorkshire* mitgebracht hast?«

Gina zuckte mit den Achseln. »Wo soll ich das Ding denn hinstellen? Außerdem war er für die alte Küche gedacht, nicht für diese hier. Was denn? Warum ziehst du so ein Gesicht?«

»Weil du damals so einen Aufstand deswegen ... Bekommst du eigentlich genug Schlaf? Entschuldigung, vergiss die Frage. Es ist nur, ich finde ...« Der Widerstreit zwischen Taktgefühl und Sorge war Naomi deutlich anzusehen. »Es ist nur, dass du so viel von dir selbst in das Haus gesteckt hast«, beendete sie den Satz. »Du musst das nicht alles aufgeben, nur weil ... na ja, du weißt schon.«

»Das Haus gehört jetzt jemand anderem«, sagte Gina, und sie meinte nicht die Familie, die es gekauft hatte.

Naomi wollte etwas sagen, besann sich dann aber anders und klopfte Gina auf den Arm. »Lass uns ein Croissant essen. Die sind in der Tüte.«

Gina stellte die Papiertüte auf den Küchentresen. Sie enthielt eine teure Dreidochtkerze mit Hyazinthenduft, ein paar Zeitschriften, eine Packung Vanilleeis mit Plätzchenstücken, eine Flasche Wein und ein paar ofenwarme Croissants. Alte Bekannte. Fast dasselbe, vom Wein mal abgesehen, hatte Naomi bei ihren Besuchen nach Ginas Krankenhausaufhalten immer mitgebracht. Und irgendwann hatte Gina immer eine Flasche Wein im Haus, um ihn Naomi anzubieten, wenn sie bei ihr saß, damit wenigstens eine von ihnen vom Entsafter verschont blieb.

»Ah, ich erinnere mich. Keine Selbsthilfebücher?«

»Nein. Ich dachte, die brauchst du jetzt nicht mehr. Außerdem scheint dir deine Mutter die besten schon geschickt zu haben.«

»Keine Ahnung, welche die besten sind. Hab ich dir eigentlich erzählt, dass sie mir bei ihrer letzten Sendung aus

Versehen eines ihrer eigenen mitgeschickt hat – *Wie bewältige ich die Scheidung meines Kindes?*«

»Um Himmels willen, wirklich?«

»Wirklich.« Gina stellte das Eis in den Gefrierschrank, für später. Die Schubladen waren angenehm frei von verirrtten Erbsen und überflüssigen Eiswürfelbehältern. »Ich bin fast versucht, es ihr mit einer Widmung zurückzuschicken: ›Es geht nicht immer nur um dich, Mum‹. Man könnte meinen, sie sei verlassen worden, so wie sie sich aufführt.«

Naomi lachte, zog dann aber ein bedenkliches Gesicht. »Das wirst du doch nicht tun, oder? Ich weiß, dass Janet dich in den Wahnsinn treibt, aber sie meint es ja nur gut. Und wenn man mit fünfzig schon zweifache Witwe ist ...«

»Dann weiß man, was es heißt, alleine zu sein. Ja, das Thema hatten wir schon. Und nein, natürlich werde ich nichts sagen.«

»Tut mir leid, ich wollte dich nicht nerven. Bei den Müttern anderer Leute kann man immer leicht Geduld predigen. Aber Janet ist immerhin in der Nähe und schwirrt nicht ständig mit wechselnden Männern in der Weltgeschichte herum wie meine.« Naomi setzte das Teewasser auf. »Und was gibt es Neues von Stuart? Schreibt er dir immer noch ständig SMS, oder hat er mal zum Hörer gegriffen?«

»Die üblichen SMS, aber das ist auch besser so. Viel zu sagen haben wir uns ja sowieso nicht. Hat Jason ihn mal gesehen, seit ... seinem Auszug?«

»Nein. Er war diese Woche nicht beim Fußball. Außerdem würde mir Jay sowieso nicht alles erzählen. Du weißt ja, wie Männer sind. Von dem, was in der Umkleidekabine so alles gesagt wird, dringt nichts nach außen.« Naomi verzog vielsagend den Mund. »Er lässt dich aber ganz lieb grüßen. Seiner Meinung nach hat Stuart den Verstand verloren, und wenn wir etwas für dich tun können ...«



Lucy Dillon

Das kleine große Glück

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 544 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-48217-7

Goldmann

Erscheinungstermin: Dezember 2014

Wenn du noch einmal ganz neu anfangen könntest – welche 100 Dinge würdest du aus deinem alten Leben mitnehmen?

Nach ein paar schwierigen Jahren, die sie am liebsten vergessen würde, fängt die dreiunddreißigjährige Gina Bellamy noch einmal ganz von vorne an. Dabei stellt sie fest, dass all die Habseligkeiten, die sich im Laufe der Zeit angesammelt haben, gar nicht mehr so recht zu ihr passen. Gina fasst einen Entschluss: Sie behält nur die 100 Dinge, die ihr am wichtigsten sind. Der Rest wird verschenkt oder verkauft. Doch während sie ihr Leben aufräumt, muss sich Gina nicht nur ihrer Vergangenheit stellen – sie erlebt auch eine Zeit voller Überraschungen, Freundschaft und Liebe und erkennt, was wirklich wichtig ist.

 **Der Titel im Katalog**